

## Auszug aus der Trauerrede für Renate Holland-Moritz

(...) „Unser Feldzug fand sein Ende, erst am Stillen Ozean.“ Wir wollen heute an Renate Holland-Moritz denken und von ihr Abschied nehmen. Das Partisanen-Lied mag einige befremden und manchen hier auch bestärken. Im Erwachen heiterer Gefühle bei der irgendwann vermuteten Ankunft des Kommunismus auf dem Lande. Renate hat sich das Lied gewünscht, und den Stillen Ozean wollen wir gern als Sinnbild nehmen, für eine friedliche Ruhe. Viel zu verkitscht, würde Renate einwerfen; sie war immer prima bei Einwüfen. Sie traf.

Mit dem Feldzug hingegen wollen wir nichts anfangen. Mit Militaria war Renate wenig befreundet. Sie mochte eine Streiterin sein, für Berliner Witz und kluge Geschichten, für treffende Sprachbilder und den genauen Ausdruck, für die deutsche Sprache, den weisen sowjetischen und den intelligenten amerikanischen Film. Sie war gewiss eine Kämpferin gegen Schluderei, Kapitalismus-Verherrlicher, Opportunisten, DEFA-Kitsch, Schleimscheißer und immer für den kräftigen Ausdruck. Soldatisches Heldentum lag ihr aber ganz und gar nicht. Ihre Rede war klassisch Ja-Ja, Nein-Nein – und vielleicht war so auch ihr Leben, das im Berliner Virchow-Klinikum am 29. März 1935 begann und just im selben Klinikum am 14. Juni 2017 endete. (...)

Renate wuchs, wie die meisten wissen, eben nicht in Berlin auf, sondern im tiefen thüringischen Steinbach-Hallenberg, einem Ort, der so klingt, wie er wohl war. Von dort stammt ihr anscheinend modisch-feministischer Bindestrichname – man hieß da oben Greiner-Müller, Greiner-Vetter, Holland - Cunz oder Holland-Moritz. Oskar Holland-Moritz, der kommunistische Zangenmacher, dessen Werk II das *Romanische Cafe* in Berlin war, allwo er schöne Literatur und schöne Frauen, darunter auch die Artistin Lucie, die spätere Renate-Mutter, kennenlernte, floh vor den Berliner Nazis ins Heimische. In Thüringen fand er die ortsfesten Nazis - aber es halfen ihm Familien-Bande. Denn Haussuchungen wurden von der Familien-Bande zuvor verraten. Renate im O-Ton: „Wenn Gestapo-Männer im Anmarsch waren, dann kriegte ich meine

große Funktion. Mein Vater hatte aus Berliner Zeiten eine Pistole. Es wurde an deren Griff eine Strippe jeknüpft. Dann wurde die Pistole ins Klo jebaumelt. Die Strippe wurde über die Brille gelegt. Und ich hatte mich aufs Klo zu setzen. Für die Dauer der Haussuchung.“ (...)

Sie lernte Steno und Schreibmaschine, verfasste Gerichtsreportagen für die *Nationalzeitung* und schickte eine Humoreske an den *Eulenspiegel*. Postwendend antwortete der von ihr bewunderte Hansgeorg Stengel. Wenn sie in angemessenen Grenzen hübsch sei, könne sie bei ihm vorsprechen. Dann fragte Stengel beiläufig: Können Sie eigentlich dichten? Genauer gesagt: Reimen? Renate: „Nee, kann ick nich. Entweder es reimt sich oder es hat'n Sinn. Beides zusammen jelingt mir nich.“ Und Stengel sprach alsbald den schönen Satz: „Dann können Sie bleiben. Dichten kann hier jeder Idiot.“

Sie merken: Man denkt an Renate, erzählt über sie, erinnert sich an ihren Plauderton – und kann das Ganze doch nicht so auf den Punkt bringen, wie sie es vermochte. Ihr Ruf als bissige Kino-Eule rührte auch daher, dass sie ein Gespür für falsche Töne hatte. Da war sie unbarmherzig ehrlich. Man konnte ihr nicht so leicht etwas vormachen, mit der deutschen Sprache nicht und nicht mit Details der Filmgeschichte.

(...)

Hier ist etwas Platz, an die vielen Freunde und Kollegen zu erinnern, die sich gelegentlich um Renate versammelten; Renate wusste über alle Heiteres und Charakteristisches zu erzählen. Ihr Klatschbuch dazu: „Die Tote Else“, das bezeichnenderweise als „Die Tote Else lebt“ erweitert und neuaufgelegt wurde. Freunde des Hauses und der Bühnen-Lesungen, manchmal nur Bühnen-Kollegen, waren Johnny Stave und Jochen Petersdorf, Ottokar Domma und Hansgeorg Stengel, Peter Ensikat und C.U. Wiesner, Ernst Röhl und Manfred Bofinger, Louis Rauwolf, Lothar Kusche, Rudi und Manfred Strahl, Heinz Behling und Peter Dittrich. Alle männlich, alle bereits gestorben, legendäre Eulenspiegel-Karikaturisten kamen jetzt mit aufs Tapet. Das Ehepaar Hacks-Wiede passte in diesen Streifen. (...)

Eine ihrer Eigenschaften war neben Solidarität und Empathie auch eine Unversöhnlichkeit; wir müssen dieser höchst lebendigen Frau gerecht werden. Hansgeorg Stengel stand sie bei, als seine Lesungen in amtlichen Verschiss gerieten. Sie verpflichtete die *Eulen*-Leute zur Solidarität. Umso mehr war sie

verwundet, als Stengel später, nach dem DDR-Ende, sich nicht so solidarisch mit diesem merkwürdigen Staatsgebilde zeigen mochte, wie sie es erwartete. Sie trug nach, war dick- und sturköpfig, manchmal auch bei Menschen, die sie liebten.

Der DDR als Ganzes trug sie nichts nach, deren Funktionären vieles. Sie war dennoch oder genau deswegen nach 1990 beliebt und gefragt, las weiterhin – mit Betonung, wie sie sagte - in kleinen Klubs und größeren Hallen vor, trennte scharf West und Ost. Mit dem *Eulenspiegel Verlag* mochte sie alsbald nicht mehr, der Zeitung hielt sie bis zum Achtzigsten die Treue. Sie hatte einige Bücher in petto und anderen Verlagen: Es erschien ein dritter Band mit ihren Filmkritiken bis 2005. Wenn sie ins Erzählen kam, merkte man: Da war ein ungeheurer Fundus, sie besaß Briefe nicht von Gott, aber von der Welt und mancher Berühmtheit. Diese, von ihr kommentiert, das wäre ein Hauptspaß geworden und hätte manchem amtlichen Geschichtsforscher ein Schlag ins Kontor versetzt. (...)

Renate ist nicht direkt jung gestorben, für das, was wir von ihr noch hätten hören wollen, viel zu jung. Ich habe ihr zu danken, dass sie meine Kommasetzung unnachsichtig kritisierte, und ich habe ihr zu danken für eine lange Freundschaft. Wir behalten sie selbstverständlich im Gedächtnis, und die Welt und die Bibliotheken behalten hoffentlich noch eine Weile ihre vielen klugen, witzigen, charmanten Bücher. (Matthias Biskupek, Berlin, 7. Juli 2017)